

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 3-4

Artikel: Zukunftsangst und Politikscheu : Jugend zu Beginn des neuen Jahrtausends
Autor: Pacpke, Sven
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sven Papcke,
1939 in Hamburg
geboren, ist Professor
für Soziologie an der
Westfälischen Will-
helms-Universität in
Münster. Er befasst
sich schwergewichtig
mit der Geschichte der
Soziologie, mit Kultur-
soziologie und Europa-
fragen. Im Campus
Verlag ist 1993 sein
Buch «Deutsche Sozio-
logie im Exil» erschie-
nen.

ZUKUNFTSANGST UND POLITIKSCHEU – JUGEND ZU BEGINN DES NEUEN JAHRTAUSENDS

«Der zahlenmässig erwiesene Pessimismus
der Jugend ist rational begründet.»

Hendrik Bussiek

Jung sein in Deutschland, nicht mehr Kind, noch nicht Erwachsener, worüber wird bei der Betrachtung dieses Lebensabschnittes gesprochen? Beginnen wir mit einigen Zahlen. Mehr als neun Millionen Deutsche befinden sich an der Jahrtausendwende im Alter zwischen 15 und 25 Jahren. Von ihnen sind ungefähr je zwei Millionen als Arbeiter beziehungsweise Angestellte tätig, 1,8 Millionen hingegen studieren noch. Knapp eine halbe Million junger Menschen sind arbeitslos, mit wachsender Tendenz. Und noch einige Daten: 50 000 Heranwachsende haben sich selbstständig gemacht, fast 400 000 leben bereits von der Sozialhilfe, 750 000 sind verheiratet, 300 000 wohnungslos und über 70 000 junger Menschen verdienen monatlich mehr als 3000 Mark netto. Insgesamt gesehen finden wir mit Blick auf die statistischen Gegebenheiten ein ausgesprochen buntes Bild der Jugendzene vor. Demgegenüber haben Meinungsumfragen gleichwohl recht einhellige Stimmungsmuster erhoben. Über 60 Prozent der jungen Bundesbürger etwa vertrauen «Greenpeace», aber nur 20 Prozent den Parteien. 96 Prozent der Nachwachsenden wollen vor allem das Leben genießen, 92 Prozent wünschen sich ein glückliches Familienleben und – zu guter Letzt – 89 Prozent der jungen Frauen und Männer streben im Berufsleben nichts so sehr an wie den Erfolg, wobei übrigens fest auf ein gutes Betriebsklima gehofft wird.

Soweit die Zahlen. Diese Hoffnungen auf *privates* Glück passen immerhin zum neuen Jahrhundert, das allerorten von Globalisierung, neuen Kommunikationstechniken, kontinentalen Zusammenschlüssen oder gar weltweiten Absprachen träumen liess. Ansonsten herrscht in Deutschland beim Ausblick in die Zukunft eher eine trübe Stimmung vor, wie bereits gewohnheitsmässig im landesüblichen Blick zurück voll Zorn. Nicht nur

bangt und barmt man allgemein um die sozialen Errungenschaften einer verblässenden Wirtschaftswunderzeit. Sie spülte dem Land bis heute immerhin 6 Billionen DM auf die Konten. Inzwischen schrumpft das Volkseinkommen wieder. Erstmals seit 1945 haben die Deutschen 1997 weniger auf dem Gehaltskonto gehabt als im Vorjahr. Und so schaut vor allem die Jugend, mittlerweile eine Minderheit in unserer alternden Erfolgsgesellschaft, nicht gerade freudig oder hoffnungsfroh nach vorn, vor allem die drohende Arbeitslosigkeit macht den Heranwachsenden zu schaffen.

Diese Skepsis hat nicht nur mit der Generationenerfahrung der Nachwachsenden zu tun, wonach das «Modell Deutschland» laut Rolf G. Heinze in einer tiefgehenden Modernisierungssackgasse von Staat, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft gleichermaßen steckt. Dieses Auf-der-Stelle-Treten ist im Rahmen der eingefahrenen Übereinstimmungsdemokratie ebenso schwer zu beheben wie im Umfeld dauernder Bedenkenträgerei und einer entsprechenden Entscheidungsunlust. Um von der oben wie unten gleichermaßen anzutreffenden Mutlosigkeit gar nicht zu reden. Als Folge dieser Verhedderung im Herkömmlichen droht als Generationsgeschick, dass die heute 20- bis 30-Jährigen womöglich die erste Bevölkerungsgruppe sein dürften, die langfristig auf einem niedrigeren Einkommensniveau hängen bleiben wird als ihre Eltern und Grosseltern.

Rückzug

Für die Zeit nach 1945 ist solche Verdüsterung des wirtschaftlichen Horizontes eine neue Erfahrung, die es kollektiv zu verdauen gilt. Eine regelrechte «Kulturrevolution» (*Leggewie*) wird dabei dennoch nicht herausspringen, es sei denn, man

.....

Die Umpolung
von Leistung auf
Spaß hat freilich
mit grossgesell-
schaftlichen
Veränderungen zu
tun, die sich in
Lebensgefühl und
Verhalten der
Jugendlichen
spiegeln.

.....

rechnet Regressionsanzeichen wie etwa die «Schnuller-, später Tamagotschi-Manie» zu deren Vorböten. Eher ist das Gegenteil zu erwarten, nämlich Verärgerung und – ablesbar am Mitgliederschwund der Gewerkschaften – ein noch stärker ausgeprägtes Rückzugsverhalten. Was bezogen auf das Gedeihen des Allgemeinwohls fraglos auch eine Art von Kehre darstellt, wiewohl es in unserer Vorstellung von Demokratie eine Rolle rückwärts sein dürfte.

Da das Sein indes unnachlässig das Bewusstsein prägt, schlagen sich materielle Problemperspektiven schon heute als schlechte Stimmung nieder. Die Jüngeren sind ausweislich der Umfrageforschung allerdings noch aus anderen Gründen unzufrieden mit den Gegebenheiten. Man denke nur an die «Berufsnot der Jugend», um einen Begriff von *Helmut Schelsky* aus dem Jahr 1952 aufzugreifen. Die Beschäftigungsknappheit weitet sich als Folge der Arbeitsmarktmisere trotz – oder wegen – des Produktivitätsbooms und immer erstaunlicherer Aktienhöhenflüge mehr und mehr aus. Schlimm genug, man halte sich zudem die ausgeprägte Politikverdrossenheit vor Augen, mithin die Abkehr der Jugendlichen vom offiziellen Parteienparlamentarismus à la Bonn: Junge Menschen lassen sich vom üblichen Politikerjargon der schönen Worte ohne Folgen nicht mehr hinter dem Ofen hervorlocken. Heute sind nurmehr 1,8 Prozent der CDU-Mitglieder unter 24 Jahre alt. Aber auch bei der Sozialdemokratie beteiligen sich mit 2,5 Prozent der Anhänger kaum mehr junge Menschen am Parteibetrieb.

Diese demographische Verweigerung von unten, sich am politischen Spiel zu beteiligen, erstreckt sich auch auf andere verbandliche Strukturen ausserhalb der Privatsphäre. Eine repräsentative Erhebung über die Nutzung der – von den Kirchen bis zu den Gewerkschaften – organisierten Betätigungsangebote ergab 1997 in Münster, dass die Gegenwartsjugend auch im Bereich ihrer Freizeit die Abwechslung mehr schätzt als Verpflichtungen. Diese Umpolung von Leistung auf Spass hat freilich mit grossgesellschaftlichen Veränderungen zu tun, die sich in Lebensgefühl und Verhalten der Jugendlichen spiegeln. Denn die «Jugendzeit» – in der Entwicklung des Menschen verstanden als Phase zwischen Eintritt in die Pubertät und

der Reife – zeichnet sich nicht nur aus durch Empfindsamkeiten bei der Ich-Findung; sie durchlebt zugleich auch am intensivsten, vielleicht wehrlosesten das Hin und Her beziehungsweise Auf und Ab der vielen, medial verstärkten Zeitstimmungen mitsamt ihrem Werbecharme. Der Pädagoge *Theodor Wilhelm* meinte daher schon vor Jahrzehnten, eigentlich müsse die Jugend heutzutage «vor der Öffentlichkeit geschützt werden». Wohingegen in früheren Epochen – lange vor dem Pillenknicke – die älteren Generationen sich zumeist vom Ungestüm der Jugend irgendwie bedroht fühlten.

Der Zeitgeist indessen wird schon seit einer Weile angetrieben vom Streben nach Individualisierung oder Selbstverwirklichung. Die mit hochhoffiziellen Sorgenfalten verzeichnete «Ohnmichelei» der Heranwachsenden, was ihre Beteiligung an – oder auch nur Billigung – der Ampolitik betrifft, liegt folglich durchaus im modischen Trend. Auch die Erwachsenen glänzen – etwa bei Wahlen – ja immer häufiger durch Abwesenheit. Indessen ist es tatsächlich eine Überlebensfrage demokratischer Gemeinwesen, ihre Jugend nicht nur irgendwie zu integrieren, sondern unter ihnen nachhaltig die Bereitschaft zum politischen Mitmachen zu wecken. Insofern schwankt das öffentliche Bild der heutigen Jugend – wieder einmal – zwischen der ewigen Klage über mangelndes Interesse an Staat und Politik und der eingefleischten Furcht der Etablierten, die Jugend und ihre Motive nicht richtig zu verstehen, weswegen man sich vor ihr fürchten muss. Zumal die Älteren den Jungen gegenüber inzwischen durchaus zu Recht ein schlechtes Gewissen pflegen. Während früher Kriege geführt wurden, um den Generationenkonflikt zu beherrschen, blockiert heute nicht zuletzt die Rentenmentalität der Bejahrten den hinreichenden Zufluss von Wagniskapital, um etwa über ausreichende Investitionen in die Wirtschaftsdynamik die Chancen ihrer Nachkommenschaft zu sichern.

«Süsser Vogel Jugend»

Zugespitzt lässt sich formulieren: Findet die Jugend keine befriedigenden Lebensaussichten, hat auch die Gesellschaft insgesamt kaum eine Zukunft. Diese gerät

vielmehr schon dann in Schwierigkeiten, wenn die Jugend vornehmlich pessimistisch empfindet. Meinungen über die wirkliche Welt, ob sie stimmen oder nicht, prägen diese bekanntlich entscheidend mit. Kaum verwunderlich vielleicht, dass die Epochen selbstsicher oder sorgenvoll, auf jeden Fall aber hellhörig, auf die Nachwachsenden zu achten pflegen. Jedenfalls seit mit der Heraufkunft der Fabrikwelt die zukünftigen Träger der sozialen Einrichtungen ausschlaggebend wurden für Erfolg oder Misserfolg nicht nur der politischen, sondern überhaupt der öffentlichen Ordnung im Futur. Somit stellte sich der jeweiligen Gegenwart freilich immer auch die bange Frage: Was erwartet die ältere Generation eigentlich von der jüngeren? Gilt ihr Jugend als eine Krankheit, die von Tag zu Tag besser wird? Oder soll es der «süsse Vogel Jugend» sein, der schon bei *Heinrich Heine* so lyrisch besungen wurde?

Mentale Verheerung nach 1945

«*Everybody and his brother*» – einfach «*alle Welt*» – sei gegenwärtig vor allem damit beschäftigt, kommentierte der amerikanische Soziologe *Howard Becker* die Zeitstimmung um die Mitte der Vierzigerjahre, «*Pläne für das kommende Deutschland auszuarbeiten*». Vor allem jedoch, fuhr der Gelehrte aus Madison, Wisconsin, fort, machte man sich in diesem Zusammenhang schwere Gedanken über die deutsche Jugend: Sie und ihr zukünftiges Verhalten sei nicht nur für die Nachbarn, sondern auch für Deutschland selbst von geradezu «*strategischer Bedeutung*». Um diese Jugend, verstanden als idealisierte, weil nicht nach der Soziallage unterschiedene Gruppenbefindlichkeit aller 12- bis 25-Jährigen, um diese Generation aber stand es nach Ansicht der Beobachter in Washington oder London besonders schlecht. Nicht etwa nur deswegen, weil das Land zerstört am Boden lag, die Ernährungslage verheerend aussah, die Berufschancen gegen Null gingen, die Schulen zerbombt waren. Das auch, aber als weitaus bedenklicher noch galten vielen Zeitzeugen mit Blick auf die jungen Menschen hierzulande die schwierigen mentalen Voraussetzungen der kommenden Nachkriegsgegebenheiten.

Die Erwachsenen leben im Alltag gewöhnlich von und mit ihrer Arbeit, gerade erträglich gehalten durch Tagträume, Freizeit, Konsum oder einfach durch vielfältige Illusionen. Die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen hingegen war und ist gekennzeichnet durch Bilder und Mythen. Diese können nicht nur im Reifungsprozess, sondern auch im Lauf der Zeiten allerdings erheblich wechseln, je nachdem, was die Epochenmoden anbieten. Die Nationalsozialisten nun machten sich seit 1933 diese (soll man sagen) visionäre Fähigkeit der jungen Generationen mit ihren persönlichkeitsbildenden Effekten politisch zu Nutze. Die Köpfe der deutschen Jugend wurden im Dritten Reich mit braunen Gewaltlegenden aller Art geradezu vollgestopft. Allenthalben eingebunden in organisierte Gruppenveranstaltungen, die zudem schulisch – wenn schon nicht familial – verstärkt wurden, sollten diese soldatisch-maskulinen beziehungsweise mütterlich-dienenden Idole den Heranwachsenden möglichst keinen Raum mehr lassen für Phantasieformen oder Vorbildfiguren, die etwa zivile Verhaltensmodelle einübten oder gar mitmenschliche Gefühlswelten prägen konnten.

Nicht erst seit der «Stunde Null» stellte sich der Mitwelt die bange Frage: Mussten die Auswirkungen einer derartigen Gewalterziehung nicht mit Notwendigkeit das allgemeine Klima im Lande auf die Dauer belasten, nicht zuletzt politisch? «*Umerziehung*» lautete daher die Parole der Siegermächte. Eine rasche Neubegründung des gesamten Unterrichts- und Lehrbetriebes im Lande wurde gefordert. Von der Grundschule bis zu den Universitäten sollte es hinfort auch um Mündigkeit und Menschenbildung gehen, auf keinen Fall aber mehr, mit dem braunen Verse schmied *Heinrich Anacker* gesprochen, um jenes militante «*Du bist nichts – Dein Volk ist alles*», das so viel Unheil angerichtet hatte.

War auf diesem volkspädagogischen Umweg wirklich, noch dazu mit umgehenden Erfolgen zu rechnen? Vor allem dann, wenn man wie *Howard Becker* selbst, Jahrgang 1899, auf ältere Verwerfungen der hiesigen Jugendszene verweisen zu müssen meinte? In seiner 1946 unter dem Titel «*Deutsche Jugend: Gebunden*

Während früher Kriege geführt wurden, um den Generationenkonflikt zu beherrschen, blockiert heute nicht zuletzt die Rentenmentalität der Bejahrten den hinreichenden Zufluss von Wagniskapital, um etwa über ausreichende Investitionen in die Wirtschaftsdynamik die Chancen ihrer Nachkommenschaft zu sichern.

oder frei» in London veröffentlichten Studie über den Generationsprotest seit dem Auftreten des Wandervogels und späterer bündischer Gruppierungen sah der landeskundige Soziologe eine «*Flucht aus der Freiheit*» mitangelegt, wie *Erich Fromm* sich später ausdrücken sollte. Denn die als Anklage der Jugend daherkommende Abkehr von der Bürgerlichkeit pflegte zwar den Willen zur Eigenerziehung. Zugleich verweigerte sie jedoch entschieden das Engagement in der wirklichen Erwachsenenwelt. Ihre als zerstückelt und kalt empfundene Weltverfassung stand nicht nur der Selbsterfahrung im Weg, sondern bedrohte die Jugend zudem mit lauter Rollenzwängen. Die Realität jenseits der Wahrnehmung à la «Zupfgeigenhansl» indes blieb am Ende nicht zuletzt wegen der unpolitischen Innerlichkeit gerade der Sensibleren unter den Nachwachsenden den üblichen Gewinn- oder auch Machtmotiven nun konkurrenzlos überlassen. Einmal ganz davon abgesehen, dass die Wirtschaftsmoderne hierzulande auch unter den Ängsten und Missverständnissen vieler ihrer erwachsenen Mitglieder litt,

was – wie wir wissen – auch nicht gerade zur Festigung aufgeklärter Verhältnisse beigetragen hat.

Statt durch Nostalgie oder Widerstand wurde die Mitwelt bald von anderen Aspekten der anscheinend ewigen Jugendfrage beunruhigt. Diese sollte Helmut Schelsky 1957 in einem Bestseller über «Die skeptische Generation» auf einen die wissenschaftliche Debatte der Jugend hierzulande für lange Jahre beschäftigenden Begriff bringen, der zudem aber auch die öffentliche Wahrnehmung tief beeindruckte. Die Bilder, die sich die Mitwelt jeweils von ihrer Jugend macht, sind ohnedies ein Gemisch aus Erwartungen, Vorwürfen und Einzeleindrücken. Sie sagen folglich mehr über die Erwachsenenwelt aus als unbedingt über die Nachkommen selbst. Auch die wissenschaftliche Lagesicht teilt übrigens in diesem Umfeld nicht eben selten die Urteile oder auch Vorbehalte der Zeitläufte, wie sich der bei S. Fischer verlegten «Geschichte der Jugend» entnehmen lässt, die *Giovanni Levi* und *Jean-Claude Schmitt* herausgegeben haben.

Bestandesaufnahme
deformierten Bewusst-
seins. Deutsche Jugend
in den Sechzigerjahren:
Szenenphoto aus Rai-
ner Werner Fassbinders
Film «Katzelmacher».
© Filmverlag der
Autoren.
Katzelmacher: Hanna
Schygulla, Hans
Hirschmüller, Rudolf
Waldemar Brem, Lilith
Ungerer und Hannes
Gromball.



Sechzigerjahre: abrupter Szenenwechsel

Im Jahr 1961 veröffentlichte eine Forschergruppe um *Jürgen Habermas* in Frankfurt am Main eine Untersuchung über «Student und Politik», die immerhin – oder nur? – 9 Prozent des akademischen Nachwuchses als «politisch teilnehmend» verortete. Die sozialwissenschaftliche Jugendforschung fühlte dieser weiterhin emsig den Puls, bewegt von der Sorge um demokratisches Wohlverhalten. Gemessen wurde dieses an der Zustimmung, gar der Teilhabe am parlamentarischen Prozess. Doch bei allem Aufwand, der betrieben wurde, die Jugend entzog sich jeder Vorhersagbarkeit. Während etwa in der Soziologie weiterhin kopfschüttelnd von Rückzug und Duckmäuserei – als zentrale Jugendfragen – die Rede war, widerlegte die «Studentenbewegung» als intellektuelle Spitze dieser Jugend nicht nur alle Theorien und Umfrageergebnisse; sie buchstabierte der späten Nachkriegszeit mit lautem Jugendprotest zudem eindringlich vor, dass Parteiengagement und Durchpolitisierung nicht ein und dasselbe zu sein brauchen. Die «Ausserparlamentarische Opposition» wurde an den Universitäten aus der Taufe gehoben.

Das war vor 35 Jahren, und 1968 schlug der jugendpolitische Vorstellungshorizont der Mitwelt abrupt um. Eben war man noch der Überzeugung, wie *Karl Bönner* es formulierte, diese habe sich nach dem Motto «*warum soll man sich Ärger machen?*» «*auf sich selbst zurückgezogen und fügt sich weitgehend*». Urplötzlich wirbelte der Studentenprotest, den keiner hatte kommen sehen, Öffentlichkeit und Wissenschaft durcheinander. Diesen «Aufstand der Jungen» nicht als Weltschmerz, sondern in Form von Anti-Vietnam-Aktionen, Springerblockaden oder aufmüpfigen Infragestellungen der Ordinariuniversität fand man nun allerdings weit beunruhigender als jene «*Verbraucherhaltung gegenüber der Politik*», über die *Helmut Schelsky* und mit ihm ganze Heerscharen von Jugendkundlern vorher geklagt hatten.

Nun gab es Engagement zuhauf, es wirkte aber keineswegs im Sinne der Verhältnisse, sondern artikulierte sich jugendlich ungestüm nicht zuletzt gegen das

Establishment, wie es damals genannt wurde. Das war wieder nicht richtig, ob schon im Sinne der Nachkriegs-Umerziehungs-Debatte vielleicht erst die 68er mit ihrem respektlosen Ansinnen, mehr Demokratie zu wagen, die gründliche Zivilisierung der deutschen Verhältnisse durch Verblüffungsstrategien einleiteten. Heute ist allenthalben mehr von den Schattenseiten dieses Jugendaufstandes die Rede, gleichsam als Rache der seinerzeit Verprellten. Aber auch die so genannte Generation der 89er empfindet im Rückblick die APO-Erregung als aufgesetzt. Sie lebt in einer durch die 68er erst liberalisierten Gesellschaft und kann die Frontstellungen von damals nicht mehr nachvollziehen. Vielleicht ist sie – verständlicherweise – auch neidisch auf die Chancen etwa im Beruf, die sich ihrer Elterngeneration noch geboten haben.

Vom «*langen Marsch durch die Institutionen*» war dabei die Rede. Er räumte das postautoritäre Nachkriegsdeutschland gründlicher auf als alle parlamentarischen Reformen. Und wo dieser Veränderungsschub nicht gelang oder nicht hinführte, da herrscht ja noch heute zuweilen der unaufgeklärte Ton der Vergangenheit vor.

Es sei aber doch nicht gleich notwendig, «*ein System zu zerstören, um es zu heilen*», ermahnte die «*Frankfurter Allgemeine Zeitung*» am 28. Juni 1968 einigermassen erschrocken den kritischen Elan. Nun hatte der jugendliche Überdruß an der Suada allgemeiner Selbstzufriedenheit der Wiederaufbaugeneration nichts weniger im Sinn als Zustandsstörung pur. Es ging vor allem um die Veränderung von Überständigkeits- und die Beseitigung der vielen Innovationsblockaden in Stadt und Land, was allerdings schon einigen Druck und Lärm erforderte. Die Jugend machte sich Luft, wir hatten es mit einer Revolutionierung des Lebensgefühls zu tun, einer, wengleich etwas explosiven, kollektiven Ich-Findung. Diese reagierte einerseits auf den mittlerweile von der vorherigen Generation errungenen Wohlstand. Sie verlieh ihm aber zugleich mit den neuen Leitthemen der Epoche einen transbiographischen, also gesellschaftspolitischen Nachdruck: Lebensgenuss, Selbstverwirklichung, Wertewandel und – vor allem – Individualisierung mitsamt der

.....

Auch die so genannte Generation der 89er empfindet im Rückblick die APO-Erregung aufgesetzt.

.....

dazugehörigen Tendenz zur Entformalisierung auch des Politischen.

Heute ist alles wieder ganz anders. Nicht zuletzt deswegen, weil sich seither der «Fahrstuhleffekt» umgekehrt hat: Die materielle Ausstattung und damit die biographischen Chancen der Jungen sind schlechter geworden. Zwar haben sich die mentalen Entwicklungstrends weiter ausgeprägt, die damals hervortraten. Mehr Genuss, mehr Glück, mehr Freude! Das waren laut einer Allensbach-Umfrage im Frühjahr 1998 ohnehin für 68 Prozent der Deutschen ausschlaggebende Sinnmuster, der Dienst am Anderen hingegen hat durchweg an Beliebtheit verloren. Aber die Ausbildung individueller Glücksbilanzen widerspricht dem Gruppensinn der Bürger. So zählen Kinder hierzulande inzwischen zu einer aussterbenden Spezies. Die wachsende Scheidungsrate, eine entsprechende Zunahme von Single-Haushalten und richterlich verfügte «Vaterlosigkeit», die Ersetzung von Erziehung durch Medienkonsum, die Auflösung ehemals familial abgesteckter Lebensläufe, all das wälzt unerledigte Probleme der modernen Vergesellschaftung als Risiko auf die nachwachsenden Generationen ab, die es schwerer haben werden als ihre Eltern.

Vom «Verlust der Geborgenheit» hat Vance Packard in einem Buch (Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein, 1986) über die «kinderkranke Gesellschaft» der Gegenwart geschrieben. Während die Mehrheit der Älteren der Ansicht ist, die Jugend würde nach wie vor – vor allem ästhetisch – überschätzt, ihre Lebensphase aber etwa in den Medien unterbewertet, reagiert die Jugend seit längerem einigermassen frustriert auf den immer schwieriger werdenden Einstieg in die eigene Biographie. Sie fordert daher Problemlösungen, von der Arbeitslosigkeit über den Umweltschutz bis zur inneren Sicherheit. Doch es tut sich kaum etwas im Land, vor allem nichts, was auch nur ungefähr den Sonntagsreden der Parteien entsprechen würde. Was ist zu tun? Seit den Achtzigerjahren ist wieder von

.....

Eine allgemeine
Infantilisierung
gibt den Ton an,
weil man in
unserer Medien-
und Fun-Gesell-
schaft
am liebsten
überhaupt
konsequenzlos
glücklich sein
möchte.

.....

Benutzte Literatur

Rolf G. Heinze, Die blockierte Gesellschaft, Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden 1998 – Theodor Wilhelm, Pädagogik der Gegenwart, Kröner, Stuttgart 1967 – Claus Leggewie, Die 89er. Porträt einer Generation, Hoffmann und Campe, Hamburg 1995 – Howard Becker, German Youth: Bond or Free, Kegan Paul, London 1946 – Helmut Schelsky, Die skeptische Generation, Diederichs, Düsseldorf-Köln 1957 – Giovanni Levi/Jean-Claude Schmitt (Hrsg.), Geschichte der Jugend, S. Fischer, Frankfurt am Main 1996 – Jürgen Habermas u. a. (Hrsg.), Student und Politik, Luchterhand, Neuwied 1961 – Karl Bönner, Deutschlands Jugend und das Erbe der Väter, Gustav Lübbe, Bergisch Gladbach 1967 – Vance Packard, Verlust der Geborgenheit, Ullstein, Frankfurt am Main/Berlin 1986 – Walter Jaide, Wertewandel? Leske + Budrich, Opladen 1983 – Thomas Ziehe, Die gegenwärtige Motivationskrise Jugendlicher, Gewerkschaftliche Monatshefte 6 (1980), S. 369 ff. – Andreas Walther (Hrsg.), Junge Erwachsene in Europa, Leske + Budrich, Opladen 1996 – Robert Bly, Die kindliche Gesellschaft, Knauer, München 1997 – Reimar Oltmanns, Du hast keine Chance, aber nutze sie, Rowohlt, Reinbek 1980 – Arthur Fischer/Richard Münchmeier u.a. (Hrsg.), Jugend 2000, 13. Shell-Jugendstudie, 2 Bde, Leske + Budrich, Opladen 2000.

einer verbreiteten «Motivationskrise» die Rede, Walter Jaide holte 1983 unter dem Titel «Wertewandel?» entsprechend zu einer massiven Jugendschelte aus. Vom «neuen Sozialisationsstyp» war seinerzeit hingegen bei Thomas Ziehe zu lesen, der eine leicht verletzbar und damit wenig durchsetzungsfähige Jugend fördere. Heute werden die «Postponers» diskutiert, die kaum aus dem «Hotel Mama» zu entfernen sind. Wenn nicht mit Robert Bly gleich von einer Gesellschaft gesprochen wird, die das Erwachsenwerden verweigert. In ihr gibt eine allgemeine Infantilisierung den Ton an, weil man in unserer Medien- und Fun-Gesellschaft am liebsten überhaupt konsequenzlos glücklich sein möchte. Verantwortung zu übernehmen, das sei viel zu mühsam geworden. Für dieses Pflichtverständnis gibt es überdies kaum mehr Vorbilder, schon gar nicht die Väter, an denen sich die Jugend orientieren könnte. ♦